

Wort von Jesus im Lukasevangelium über die Sammlung in dieser Form bringen: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut *mich*“. Denn da finden wir die gleiche Identifikation von Christus mit seiner Jüngerschaft.

Daß die Kirche nach ihrem Wesen ein Leib ist, bedeutet nun aber nicht, daß ihre Einheit Uniformität ist.

Im Gegenteil! Paulus benützt gerade das Bild vom Leib, um die Verschiedenheit der Ämter und der Gnaden zu betonen. Die Aufgabe der ökumenischen Bewegung ist es zu entdecken, wie Einheit und Vielfältigkeit zusammengehen können. Die vollkommene Einheit wird die Kirche hier auf Erden nicht erreichen. Sie gehört zum Reiche Gottes. Darum betet die junge Gemeinde: „Denn wie dieses Brot zerstreut war auf den Bergen und nun zusammengebracht ist zu einem, so werde die Gemeinde zusammengebracht von den Enden der Erde in Dein Reich“ (Didache 9,4). Wer aber so betet, wird jetzt alles tun, um hier und jetzt mit Christus zu sammeln und gegen die Zerstreung der Christen zu kämpfen.

Der Ökumenische Rat der Kirchen 1948—1978

VON ERNEST A. PAYNE

Vor dreißig Jahren, am 23. August 1948, wurde in der Concertgebouw in Amsterdam der Ökumenische Rat der Kirchen gebildet. 147 Kirchen aus 44 Ländern waren vertreten. Der Entschluß, einen Rat zu bilden, um die Arbeit der beiden weltweiten Bewegungen für Glauben und Kirchenverfassung und für Praktisches Christentum weiterzuführen, wurde im Jahre 1937 gefaßt. Die Durchführung des sorgfältig ausgearbeiteten Planes wurde dann durch den Zweiten Weltkrieg verzögert. Der Antrag von Dr. Marc Boegner, „die Konstituierung der ersten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen als erfolgt zu erklären und hiermit zu vollziehen, in Übereinstimmung mit der 1938 in Utrecht entworfenen und von den Kirchen gebilligten Verfassung“, wurde an diesem Montagmorgen in Amsterdam einstimmig angenommen. Dr. Geoffrey Fisher (Erzbischof von Canterbury), der den Vorsitz führte, behandelte den Antrag schnell und entschlossen. Er fand stürmischen Beifall. Dann erhoben sich die 350 Delegierten, ihre Vertreter und die vielen anderen Anwesenden schweigend zum Gebet.

Ein weitreichender Beschluß war gefaßt worden. Der ökumenische Veteran John R. Mott und der junge D. T. Niles hatten am vorhergegangenen Tag in

einem tief bewegenden Gottesdienst in der Nieuwe Kerk gesprochen. Auf einer Sitzung am Abend war die Versammlung darauf hingewiesen worden, was hinter dem Beschluß stand, den sie kurz darauf zu fassen hätte, während Dr. John Mackay, der Vorsitzende des Internationalen Missionsrates, die Tatsache unterstrichen hatte, daß „die christliche Kirche, um eine wahre Kirche zu sein, sowohl missionarische wie auch anbetende Kirche sein muß“.

All dies geschah vor dreißig Jahren. Eine Generation ist inzwischen abgetreten, und die Weltszene ist eine völlig andere. Welches Urteil sollte man über den Ökumenischen Rat der Kirchen fällen? Was hat er erreicht? Wie steht es mit seiner Zukunft?

Zunächst ist festzuhalten, daß der Ökumenische Rat immer noch existiert und ein sehr viel größeres und repräsentativeres Organ ist, als es 1948 der Fall war. Die meisten in Amsterdam Anwesenden kamen aus Westeuropa oder Nordamerika. Es war dem Ökumenischen Rat gelungen, die Unterstützung des Ökumenischen Patriarchats und das Wohlwollen der größeren nichtchalzedonischen orthodoxen Kirchen zu gewinnen. Doch das Moskauer Patriarchat, gefolgt von den anderen orthodoxen Kirchen Osteuropas, hielt sich zurück. Der Südliche Baptistenkonvent, eine der größten Organisationen in den Vereinigten Staaten, lehnte es ebenfalls ab, im Ökumenischen Rat vertreten zu sein. Der Vatikan blieb ihm ganz entschlossen fern. In einer bezeichnend kraftvollen Rede sagte Professor Karl Barth den Delegierten, daß sie froh sein sollten, daß die Aufforderung zum Beitritt nicht von allen angenommen worden wäre; sonst hätten sie womöglich geglaubt, daß der Turm, den sie gebaut haben, tatsächlich bis in den Himmel reicht. Ein Gefühl der Erfüllung und der Hoffnung herrschte vor; doch es konnte die Ungewißheit darüber nicht gänzlich zerstreuen, was eine so mannigfaltige christliche Gesellschaft gemeinsam unternehmen und erreichen kann.

In den dreißig Jahren hat die Mitgliederzahl ständig zugenommen. Jede neue Vollversammlung hatte eine erhebliche Zunahme zu verzeichnen. Bis zur Vollversammlung von Evanston (1954) waren die 147 Mitgliedskirchen auf 174 angewachsen. In Neu-Delhi (1961) waren es 197, in Uppsala (1968) 235, in Nairobi (1975) 286. Doch bloße Zahlen können nicht in angemessener Weise den Wandel aufzeigen, der sich vollzogen hat. Auf der Vollversammlung in Neu-Delhi trat das Moskauer Patriarchat zusammen mit den orthodoxen Kirchen Rumäniens, Polens und Bulgariens dem Ökumenischen Rat bei. 1962 folgten die Orthodoxe Kirche von Georgien und die Baptisten der UdSSR und Ungarns. Von kaum geringerer Bedeutung war der Beitritt von elf afrikanischen Kirchen, drei Kirchen aus dem Pazifik und zwei Pfingstkirchen aus Chile. Nach einer Konferenz in Cottesloe/Südafrika (1960), auf der die Vertreter

des Ökumenischen Rates entschieden Stellung gegen das System der *Apartheid* bezogen, traten die Niederländisch-Reformierten Kirchen Südafrikas aus dem ÖRK aus. Die einzigen anderen Mitgliedskirchen, die ausgetreten sind, sind die Baptistenunion von Schottland und aus den USA der Baptistenkonvent des Siebenten Tages; allerdings ist auch die Verbindung zu den fünf Kirchen in China, die in Amsterdam vertreten waren, verlorengegangen. Die volle Integration des Internationalen Missionsrates mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen wurde in Neu-Delhi vollzogen; fünf offiziell ernannte katholische Beobachter waren anwesend. Diese entscheidenden Entwicklungen wurden durch Erweiterungen der Basis gefördert: eine Bezugnahme auf die Heilige Schrift wurde hinzugefügt, und die trinitarische Aussage wurde expliziter formuliert.

Wie sehr sich die Zusammensetzung des Ökumenischen Rates in ihrem Wesen geändert hatte, fiel auf der Vollversammlung in Uppsala noch mehr ins Auge. Die meisten der zwischen 1961 und 1968 neu aufgenommenen Mitglieder waren ehemals abhängige „Junge Kirchen“ in Asien und Afrika; doch es waren auch andere darunter. Die Kategorie der „angeschlossenen Mitglieder“ mußte eingeführt werden für Kirchen mit weniger als 10 000 Gliedern. Der ÖRK wurde im Laufe der Zeit zu einer immer echteren Verkörperung der christlichen Kräfte in aller Welt. Der Kommentar einer schwarzen Amerikanerin nach Uppsala war jedoch nicht ungerechtfertigt: „Die Weltbevölkerung ist größtenteils jung, größtenteils farbig, besteht zur Hälfte aus Frauen und größtenteils nicht aus Geistlichen. Die Teilnehmer an der Vollversammlung waren größtenteils Weiße, nur 9 Prozent waren Frauen und der größte Teil waren Geistliche.“ 1965 war eine Gemeinsame Arbeitsgruppe der römisch-katholischen Kirche und des Ökumenischen Rates gebildet worden. Ihre Diskussion über gemeinsame Anliegen hatte eine sehr viel stärkere römisch-katholische Präsenz in Uppsala zur Folge. Pater Tucci vom Vatikanischen Sekretariat für die Einheit der Christen hielt einen der Hauptvorträge. Vierzehn delegierte Beobachter waren anwesend und konnten an den Diskussionen in den Sektionen teilnehmen. Die Vollmitgliedschaft von römischen Katholiken in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung wurde gebilligt. Von den neuen Zentralaussschußmitgliedern mußten schätzungsweise 42 Prozent als „westliche Weiße“ eingestuft werden, während 28 Prozent Angehörige östlich-orthodoxer Kirchen waren und 30 Prozent aus der Dritten Welt kamen.

Sieben Jahre später, auf der Fünften Vollversammlung in Nairobi, war die Anzahl der Vertreter aus der Dritten Welt noch größer. Zu den neuen Mitgliedern zählte die Kirche Christi auf Erden durch den Propheten Simon Kimbangu, eine der größten unter den zahlreichen unabhängigen afrikanischen Kirchen. Fast 25 Prozent der 676 Delegierten waren Frauen. Fast 80 Prozent der

Delegierten hatte an keiner der vorhergehenden Vollversammlungen teilgenommen. Die Gottesdienste waren spontaner und verbindender. Die Einheit der Kirche wurde in Beziehung zur Einheit der Menschheit gesehen. Man sah die Notwendigkeit eines Dialogs mit Vertretern anderer Glaubensüberzeugungen.

Daß diese frappierenden Veränderungen sich mit so geringen Spannungen vollzogen haben, muß als eine beachtliche Leistung eingeschätzt werden. Die Verteilung der Sitze in der Vollversammlung und bei den Wahlen zum Zentralausschuß (ursprünglich 90, jetzt maximal 150) und zum Exekutivausschuß (anfangs 12 zuzüglich der Amtsträger des Zentralausschusses, jetzt 16) ist natürlich gründlich durchdacht. In Evanston war beschlossen worden, daß die 6 Mitglieder des Präsidiums nicht wiederwählbar sein sollten. Der Nominierungsausschuß, der mit der schwierigen Aufgabe betraut war, das konfessionelle und geographische Gleichgewicht zu gewährleisten, übersah zunächst in Uppsala den einen Sitz im Zentralausschuß, der für einen Vertreter der Heilsarmee vorgesehen war, und ließ den schwarzen Amerikanern nur eine unangemessene Vertretung zukommen. Doch diese Angelegenheiten wurden ohne ernsthafte Schwierigkeiten bereinigt. Im Stab und in den Ausschüssen besteht die Tendenz einer unzureichenden Repräsentation der Orthodoxen; doch auch hier ist man dabei, Abhilfe zu schaffen. Zahlen können nicht das einzige Kriterium sein.

Der Ökumenische Rat kann sich glücklich preisen für die, die bereit sind, ihm zu dienen. Denn er ist ein Organ, dessen eigentliches Wesen in traditionellen theologischen oder ekklesiologischen Begriffen nicht eindeutig definiert werden kann. Mit seinem Symbol, dem Schiff, hat er sich auf die Fahrt in unbekannte Meere begeben, einem Endziel entgegen, das nur undeutlich erkennbar ist. Einem modernen Schriftsteller zufolge ist die Geschichte der Vereinten Nationen eine Geschichte „der moralischen Feigheit, der Zaghaftigkeit, der Dummheit, der Käuflichkeit und der bürokratischen Puscherei seitens der leitenden Beamten der UNO“. Ob dieses Urteil im Blick auf die UNO nun in irgendeiner Weise der Wahrheit entsprechen mag oder nicht, so kann man doch getrost behaupten, daß man dem Ökumenischen Rat und seinen Mitarbeitern einen derartigen Vorwurf nicht machen kann. Als man Dag Hammarskjöld einmal nach der Gestalt der kommenden Dinge fragte, antwortete er: „Wir haben keinerlei Vorstellung davon, wie die internationale Gesellschaft von morgen aussehen wird. Wir können nur das tun, was uns heute möglich ist, um in einem pragmatischen Sinne Lösungen für die Probleme zu finden, so wie sie sich jeweils stellen, und dabei versuchen, die Richtung nicht aus den Augen zu verlieren; und dann werden wir später sehen, was daraus wird.“ Etwas Ähnliches muß über den Ökumenischen Rat der Kirchen und die Ziele gesagt werden, auf die man sich in Amsterdam geeinigt hat – „gemeinsames Handeln der

Kirchen“ und „die Stärkung des ökumenischen Bewußtseins unter den Mitgliedern aller Kirchen“ zu fördern.

Kirchenführer haben sich neben ihrer ohnehin schon schweren Verantwortung zur Teilnahme an Tagungen in verschiedenen Teilen der Welt bereitgefunden, gewöhnlich zu einer Zeit, die sonst dem Urlaub vorbehalten war. Abfällige Bemerkungen über interkontinentales Reisewesen sind unwürdig und fehl am Platze; denn Geschäftsleute und Politiker erkennen heutzutage, wie entscheidend in der modernen Welt persönliche Kontakte und eine breitangelegte Planung sind, die sich auf die Kenntnis der unterschiedlichen wirtschaftlichen und kulturellen Situationen in den verschiedenen Ländern gründen. In einem ungeheuren Ausmaß hat freiwilliger Dienst seitens vielbeschäftigter Leute, bekannter und unbekannter und aus vielen Rassen, zur Ausweitung der Aktivitäten des Ökumenischen Rates beigetragen.

Die Mitarbeiter in Genf, die dieses aufregende Unternehmen leiten und selbst daran teilhaben, müssen in der künstlichen Atmosphäre einer internationalen Stadt leben, und sie und ihre Familien bringen erhebliche Opfer. Genf war zu Beginn der richtige Ort für den Sitz des ÖRK, und trotz der laufenden finanziellen Schwierigkeiten hat sich bisher kein passenderer oder befriedigenderer Ort angeboten. Der erste Generalsekretär, Dr. W. A. Visser 't Hooft, der 1937 vom Vorläufigen Ausschuß ernannt worden war und bis 1966 im Dienst stand, war ein Mann mit hervorragenden persönlichen, theologischen und sprachlichen Gaben, der ein Empfinden für die sich wandelnde intellektuelle und religiöse Atmosphäre hatte und fähig war, bei Menschen vieler Rassen und Traditionen Vertrauen zu erwecken. Die schwerste innere Krise in den letzten dreißig Jahren machte der ÖRK durch, als für Dr. Visser 't Hooft die Zeit gekommen war, in den Ruhestand zu treten. Daß diese Krise überwunden wurde, war ein Zeichen verstärkter Loyalität gegenüber dem Rat und seinen Zielen. Dr. Eugene Carson Blake übte das Amt unter schwierigen Verhältnissen in den folgenden sechs Jahren aus. Es war dies eine Periode des Übergangs und der Einstellung auf neue Kräfte, die sowohl in der säkularen Welt als auch in den Kirchen am Werke waren. 1972 berief der Ökumenische Rat Dr. Philip Potter, einen gebürtigen Westindier, zum Generalsekretär. Im Jugendreferat des Ökumenischen Rates und als Direktor der Abteilung für Weltmission und Evangelisation hatte er schon seine Fähigkeit bewiesen. Der Posten des Generalsekretärs ist ein sehr anspruchsvoller Posten, doch es hat durch all die Jahre hindurch nie an begabten Kollegen gefehlt, die mit ihm die leitenden Posten ausgefüllt haben.

Im Bereich von Glauben und Kirchenverfassung haben die Weltkonferenzen von Lund (1952) und Montreal (1963) die vorhergehenden theologischen Diskussionen zu dem Punkt geführt, wo man sich darin einig wurde, daß das

Katalogisieren und Untersuchen von Übereinstimmungen und Verschiedenheiten nicht mehr so wichtig war wie die gemeinsame Erforschung bestimmter Themen und eine klarere Definition dessen, was christliche Einheit zur Folge haben muß. Es herrschte ein hinreichendes gegenseitiges Vertrauen und Verständnis, um das zu unternehmen. Die in Neu-Delhi angenommene Erklärung über „Die Einheit, die wir suchen“, ist jetzt durch den Bericht „Eine Taufe, eine Eucharistie, ein Amt“ ergänzt worden, ein Bericht, aus dem das große Maß an gemeinsamer Überzeugung unter den Theologen ersichtlich ist. Eine Reihe von Kirchenunionen sind in verschiedenen Teilen der Welt gebildet worden. Es gab wohl Enttäuschungen und Versäumnisse, doch die alltäglichen Beziehungen haben sich fast überall verwandelt. Die konfessionellen Weltbünde haben sich dem Ökumenischen Rat enger angeschlossen und Gespräche untereinander und mit Rom in Gang gesetzt.

Im Bereich des Praktischen Christentums mußte der Ökumenische Rat seinen Schwerpunkt, der anfangs auf den politischen und wirtschaftlichen Problemen Europas und Nordamerikas lag, verlagern, um sich den neuen Herausforderungen zu stellen, die aus Asien, Afrika und Lateinamerika kamen.

Radikales Sozialdenken äußerte sich auf der Konferenz für Kirche und Gesellschaft im Jahre 1966; die gesamten Aktivitäten des ÖRK sind tiefgreifend davon beeinflusst worden. Eine weitere spezialisierte Konferenz ist für 1979 geplant; dort soll die Möglichkeit geboten werden, den Beitrag des christlichen Glaubens wie auch der Wissenschaft und der Technologie zum Kampf für eine gerechte und verantwortbare Gesellschaft zu untersuchen und einige neue ethische Fragen zu behandeln, die sich in diesem Zusammenhang ergeben. Während der letzten dreißig Jahre hat der Ökumenische Rat immer ein Sensorium für neue wirtschaftliche und ökologische Probleme gehabt, und dies mindestens so früh – und oft früher – als die öffentliche Meinung im allgemeinen.

Zur Zeit der Amsterdamer Vollversammlung hatten die Kirchen sich schon auf drei Bereiche gemeinsamen Handelns geeinigt und entsprechende Organe zur Durchführung dieser Vorhaben gebildet. Diese Organe wurden zum Bestandteil der neuen Organisation. Es handelte sich um den Christlichen Wiederaufbau in Europa, die Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten (KKIA) und das Ökumenische Institut in Bossey. Der Krieg hatte eine Spur der Zerstörung in ganz Zentraleuropa hinterlassen. Es gab Millionen von Flüchtlingen und Heimatlosen. Die Vollversammlung von Amsterdam schuf die Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlingsdienst. Was diese Abteilung in den letzten dreißig Jahren getan hat, muß als eine der hervorragenden Leistungen des ÖRK angesehen werden. Von Europa ausgehend, dehnte sie ihren Wirkungsbereich bis zum Nahen Osten und nach Nordafrika

aus. Binnen kurzem leistete sie Hilfe bei Naturkatastrophen und Notsituationen in fast allen Teilen der Welt. Die Hilfe in Gestalt von großen Geldsummen, die der Abteilung von christlicher Seite und von der allgemeinen Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt wurden, sollte nicht nur im Sinne von Geld und Waren gewertet werden. Wie ein russischer Schriftsteller es einmal ausgedrückt hat: „Brot für mich selbst ist eine materielle Sache. Brot für meinen Bruder ist eine geistliche Sache“. Die politischen und wirtschaftlichen Veränderungen, die sich in Asien, Afrika und Südamerika vollzogen haben, werfen jedoch neue Probleme auf. Die Beziehungen zu den Missionsgesellschaften und zu den Empfängern von Hilfeleistungen mußten neu durchdacht werden. Schon in Evanston setzte der ÖRK eine Studie über „Gebiete raschen sozialen Umbruchs“ in Gang. Jetzt ist eine Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft mit Sitz in den Niederlanden gebildet worden; ihr Ziel ist es, zu niedrigen Zinsen Geld für Projekte zu verleihen, die die ärmere Bevölkerung der Dritten Welt nur schwer ohne fremde Hilfe durchführen kann. Leider stößt dieses kühne Unternehmen der Kommission für Kirchlichen Entwicklungsdienst auf eine Reihe gesetzlicher Hindernisse seitens der Behörden in einigen Ländern, von denen Hilfe zu erwarten wäre.

Die Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten hat versucht, dem Stab und den Ausschüssen des Ökumenischen Rates in ihren Stellungnahmen gegenüber Regierungen und anlässlich aktueller Ereignisse und Krisen Wegweisung zu geben – eine großartige und heikle Aufgabe. In mehr als einem Land und auf mehr als einem Kontinent sind Kirchenführer ins Gefängnis gesetzt worden; man hat um ihretwillen Protest eingelegt, manchmal mit Erfolg, manchmal ohne. Als die Vereinigten Staaten unter dem Einfluß der McCarthy-Ideologie der Delegierten aus der Tschechoslowakei und Ungarn die Teilnahme an der Vollversammlung von Evanston zu verweigern drohten, mußte eindeutig Position bezogen werden. Als D. Günther Jacob seitens der Deutschen Demokratischen Republik daran gehindert wurde, an der Vollversammlung in Neu-Delhi teilzunehmen, mußte Protest eingelegt werden. Die dreißig Jahre, um die es sich hier handelt, begannen mit dem Kalten Krieg zwischen der UdSSR und dem Westen sowie der Errichtung weiterer kommunistischer Regime in Osteuropa. Dazu kamen der Bau der Berliner Mauer und erfolglose Abrüstungs- und Entspannungsversuche, der Krieg in Korea, die Vertreibung der Holländer aus Ostindien und der Franzosen aus Indochina, der sich endlos hinziehende Konflikt in Vietnam, das Ende der Kolonialära in Afrika – das sich stellenweise friedlich, aber in seinen Endphasen auf dem Wege bewaffneten Konflikts vollzogen hat –, der unterdrückte Aufstand in Ungarn 1956, der Bürgerkrieg in Nigeria und die Invasion der Tschechoslowakei durch die Streit-

kräfte der UdSSR 1968, die vielen Jahre bitteren religiösen und sozialen Konflikts in Nordirland, der Kampf der schwarzen Bevölkerung der Vereinigten Staaten um volle Bürgerrechte und die zunehmende Besorgnis überall in der Welt angesichts der an Männern und Frauen verübten Verletzung der Menschenrechte, wie sie 1948 in der UNO-Erklärung festgelegt worden sind, und mit all dem einhergehend der Gebrauch von Gewalt seitens einzelner und die Anwendung neuer Foltermethoden. Christen vieler Traditionen sind unvermeidlich mit hineingezogen worden in das, was in den letzten drei Jahrzehnten in der Welt geschehen ist. Die Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten hat wohl bis heute unter fähiger Leitung gestanden, doch ihre finanziellen Mittel waren kaum angemessen, um den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Einige der Erklärungen des Ökumenischen Rates zu internationalen Angelegenheiten mögen vage und wirkungslos gewesen sein; doch keine ist leichtfertig zustande gekommen. Christen werden unvermeidlich durch die Gesellschaft und die Kultur beeinflusst, in der sie leben; doch in der Gemeinschaft des Ökumenischen Rates versuchen sie, zu einer christlichen Beurteilung der Tagesereignisse zu kommen. In Amsterdam diskutierten Joseph Hromádka aus Prag und John Foster Dulles aus den USA öffentlich das Ost-West-Problem. Von 1958 an mußte die KKIA sich entscheiden, welche Art von Kontakten zur Christlichen Friedenskonferenz und zu anderen Organisationen unterhalten werden sollte, die im Bereich internationaler Beziehungen tätig sind.

Das Ökumenische Institut in Bossey wurde 1946 dank einer großzügigen Schenkung von John D. Rockefeller jun. gegründet. Es hat sich als ein wertvolles Studien-, Ausbildungs- und Konferenzzentrum erwiesen. Es steht in Verbindung zur Universität von Genf und der Zentrale des Ökumenischen Rates, die eine wachsende Bibliothek und eine Sammlung ökumenischer Dokumente hat, die zunehmend an Bedeutung gewinnt.

Wenn Neu-Delhi als die bedeutsamste Vollversammlung seit Amsterdam eingeschätzt werden muß, dann muß Uppsala als die schwierigste und am meisten umstrittene angesehen werden. Sie tagte in einem langen, heißen Sommer, in dem die Vereinigten Staaten von Bürgerrechtsunruhen und Paris und Berlin von Studentenunruhen heimgesucht wurden. Dr. Franklin Clark Fry, der seit Evanston Vorsitzender des Zentralausschusses war, starb unerwartet einige Wochen vor Beginn der Vollversammlung. Beide Seiten im damals in Nigeria wütenden Bürgerkrieg waren durch aufrichtige, in ihrem Lande führende Christen vertreten; es war ihnen unmöglich, sich in den damit zusammenhängenden Fragen zu einigen. Die Sektion der Vollversammlung, die die „Erneuerung in der Mission“ zum Thema hatte, empfand es als schwierig, einen Bericht zu verfassen. Es gab wertvolle Vorbereitungsarbeiten über die missionarische Struktur der

Gemeinde, den Gebrauch der Bibel in der Evangelisation und verwandte Themen; trotzdem gelang es der Vollversammlung nicht, die Spannung zwischen dem Evangelium der persönlichen Bekehrung und dem Evangelium der sozialen Verantwortung, zwischen geistlichem Hunger und physischem Hunger zu lösen. In den letzten zehn Jahren sind die beiden Schwerpunkte sich sehr viel näher gerückt.

Präsident Kaunda aus Sambia, Barbara Ward und James Baldwin, die zu den Hauptrednern gehörten, überzeugten die Vollversammlung in Uppsala davon, daß Rassendiskriminierung und -konflikt eine zunehmende Bedrohung darstellen, daß gewaltige wirtschaftliche und strukturelle Veränderungen in der Gesellschaft notwendig sind, wenn es eine friedliche Weltentwicklung geben soll, und daß von der Art und Weise, in der die Menschheit sich dem wissenschaftlichen und technologischen Fortschritt gegenüber verhält, menschliche Grundwerte betroffen werden. Ein Studien- und Aktionsprogramm, das die Beseitigung des Rassismus zum Ziele hat, wurde beschlossen. Eine Konferenz in London, die sowohl durch die politische Linke als auch durch die politische Rechte Unterbrechungen erlitt, bereitete den Weg für die Beschlüsse, die der neue Zentralausschuß auf seiner Sitzung in Canterbury 1969 fassen sollte. Dazu gehörte die Errichtung eines Sonderfonds, aus dem Organisationen, die der Rassendiskriminierung und -ausbeutung entgegenwirken, Zuwendungen für humanitäre und Bildungszwecke erhalten können. Als im August 1970 ein erster solcher Zuschuß gewährt wurde, stellte sich sofort heraus, daß die normalen Gemeindeglieder in den Kirchen, vor allem in Großbritannien und Deutschland, ungenügend informiert und vorbereitet worden waren. Eine kritische Reaktion aus Südafrika und Rhodesien war unvermeidlich, da einige der Zuwendungen an verbotene Organisationen gingen. Das Programm hat auch weiterhin zu Kontroversen geführt, zumal die Situation im Südlichen Afrika noch komplizierter und gefährlicher geworden ist. Die Kritik an der Rolle des Ökumenischen Rates war oft auf Mißverständnissen im Blick auf die Herkunft, das Ausmaß und den Zweck der Zuwendungen begründet. Die Befürworter des Programms sind je länger je mehr davon überzeugt, daß es der Zeit angemessen ist. Es hat viele schwarze Christen darin bestätigt, daß der Anspruch der Machthaber, mit ihrer Politik und ihren Methoden, die christliche Zivilisation zu verteidigen, von den meisten Christen in der westlichen Welt zurückgewiesen wird.

Die Vollversammlung von Nairobi hat das Programm gutgeheißen. Doch die Kontroverse darum wirft ein bezeichnendes Licht auf viele der Probleme, mit denen der Ökumenische Rat der Kirchen sich heute auseinandersetzen muß. Der ursprüngliche Enthusiasmus und die übertriebenen Erwartungen der ersten Jahre

mußten einer nüchterneren Einschätzung der Möglichkeiten weichen und einer Betrachtungsweise Raum geben, die realistischer ist im Blick auf Einheit und Mission, auf kirchliche Beziehungen und christlichen Dienst und auch im Blick auf das Verständnis des Heils, sei es das Heil des einzelnen oder der Gemeinschaft. Ein eingehenderes Nachdenken darüber, was unter Heil zu verstehen ist, begann mit der Konferenz von Bangkok, die 1973 von der Kommission für Weltmission und Evangelisation einberufen wurde; förderlich war dem auch die Verbesserung der Beziehungen zu einigen von denen, die sich selbst als „konservative Evangelikale“ bezeichnen. Die Angriffe gegen den Ökumenischen Rat seitens des Internationalen Rates Christlicher Kirchen, unter der Leitung von Dr. Carl McIntire, stellten einige Jahre lang ein gewisses Ärgernis dar, doch sie haben heute nicht mehr viel Bedeutung. Was erforderlich ist, ist die Gefolgschaft und aktive Unterstützung einer neuen Generation von Christen, von denen viele nur ein sehr loses Verhältnis zu den bestehenden kirchlichen Strukturen haben.

Wohl kaum einer kann an der Notwendigkeit eines Ökumenischen Rates zweifeln, der die zahlreichen und unterschiedlichen christlichen Gruppierungen, die es heute gibt, miteinander verbindet. Doch wie können die Beziehungen einer so großen, vielfältigen und wachsenden Gemeinschaft wirksam strukturiert werden? Wie können gute und fruchtbare Kontakte zu konfessionellen Weltbünden, nationalen Christenräten und regionalen Konferenzen unterhalten werden? Wie kann den großen Traditionen und Konfessionen der Vergangenheit und den neuen und oft überschwenglichen Formen christlichen Lebens und christlicher Gemeinschaft das angemessene Gewicht verliehen werden? Wie können die Kirchen, die in der westlichen Gesellschaft so lange großen Einfluß ausgeübt haben, die Kirchen, die heimgesucht worden sind und dennoch mutig und in vielen Fällen mit Dankbarkeit unter kommunistischem Regime Zeugnis ablegen, und die Kirchen in den gerade erst unabhängig gewordenen Staaten der Dritten Welt zusammengehalten werden? Wie können engere Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Ökumenischen Rat der Kirchen gefördert und vorbereitet werden? Wie kann der Argwohn, der in vielen christlichen Kreisen offensichtlich noch gegenüber dem ÖRK herrscht, überwunden werden? Wie kann die Kluft verringert werden zwischen denen, die an den Tagungen, Diskussionen und Planungen in Genf teilnehmen können, und denen in den Ortsgemeinden, die nur wenig Gelegenheit zu Kontakten über ihre eigene unmittelbare Nachbarschaft hinaus haben, die in so viel verschiedenen Sprachen reden und denken und die für ihre Informationen in zunehmendem Maße von Medien abhängig sind, die dem christlichen Glauben gegenüber nicht sehr wohlgesonnen sind? Wie können für einen Ökumenischen Rat mit angemessenem,

doch nicht übertriebenem Umfang Geldmittel von Kirchen gewonnen werden, die weitgehend in dürftigen Verhältnissen leben, und das in einer Zeit, wo alle Währungen plötzlichen Wertschwankungen ausgesetzt sind? Wie können wir uns auf den Tag vorbereiten, an dem China wieder Besuchern aus anderen Teilen der Welt offensteht?

Die Liste von Fragen ist entmutigend, doch im Lichte dessen, was in der kurzen Zeitspanne von dreißig Jahren erreicht worden ist, besteht kein Grund daran zu zweifeln, daß auch hier Antworten gefunden werden. Im Jahre 1950 nahm der Zentralausschuß in Toronto eine Erklärung über „Die Kirche, die Kirchen und der Ökumenische Rat der Kirchen“ an. Sie war in ihrem Inhalt vornehmlich negativ, hat sich jedoch als ermutigend erwiesen. Der Ökumenische Rat ist keine Superkirche und kann auch keine werden. Doch was ist sein eigentliches Wesen und sein wirklicher Rang? Vielleicht besteht seine schwierigste Aufgabe darin, das rechte Gleichgewicht zu finden zwischen dem Bemühen, einerseits den Konsensus christlicher Überzeugung herauszufinden und andererseits ein prophetisches Wort zu sprechen. Im August 1948, also in dem gleichen Monat, in dem der Ökumenische Rat gegründet wurde, schrieb Teilhard de Chardin: „Christus wird *zu klein* gehalten (im Vergleich zur Welt) . . . sie sehen nicht die wahre Größe der Welt.“ Er dachte dabei an die römisch-katholischen Kirchenführer, doch die Bemerkung trifft darüber hinaus auch auf andere zu.

„Nie zuvor in der Geschichte sind so viele Kirchen, die ein so breites konfessionelles Spektrum darstellen, zu einer Gemeinschaft zusammengelassen, in der Freiheit und gegenseitige Verantwortung sich so gut die Waage halten.“ So schrieb Bischof Stephen Neill im Jahre 1954, und seine Worte sind heute noch zutreffender. Nach den Worten von Professor Schmemann ist die ökumenische Bewegung „eine Begegnung, ein Gespräch, eine akzeptierte Partnerschaft auf der Suche nach christlicher Einheit und ‚Ganzheit‘“. Oder wie ein ökumenischer Veteran der katholischen Kirche es formuliert hat: „eine Bewegung aller auf den Herrn der Kirche zu“. Es mag wohl „ein langer Weg“ sein – um einen Ausdruck von Dr. Marc Boegner zu verwenden –, doch es ist kein Weg, von dem einzelne Christen oder christliche Kirchen sich abwenden können.